

Rezensionen

Schopenhauer. Cahier de l'Herne dirigé par JEAN LEFRANC. 22 Essays, 7 textes et documents, iconographie, chronologie, bibliographie. Paris: Editions de l'Herne 1997, 432 p.

Eine sehr umfangreiche, anspruchsvolle Lektüre, in französischer Sprache, die Schopenhauer unter einer Vielfalt von Gesichtspunkten präsentiert. Teils sind es Studien, teils eher Essays. Sie gewähren reichlich Einsicht in die heutige französische Schopenhauer-Rezeption. Es sei zwar gleich gesagt, daß die Kontakte mit der deutschsprachigen Sekundärliteratur noch spärlich sind, was wir bestimmt zum Teil auf sprachliche Barrieren zurückführen dürfen, aber das Interesse am Philosophen erscheint lebhaft und vielseitig.

Zuerst sind unter dem Motto „atheistischer Idealismus“ fünf Aufsätze gruppiert, mit dem Ziel, wichtige Aspekte in der Grundausrichtung von Schopenhauers Denken zu erörtern. Sinnvoll für den Beginn, geradezu symbolisch, ist der Beitrag von Maurice Elie über den „Philosophen des Lichts, des Sehens und der Farben“. Als besonders aufschlußreich erweist sich, im Zusammenhang mit der Frage nach der Natur und der Entstehung des Lichtes, das Einbeziehen von Goethe, Newton, sowie der „französischen“ Auffassung der Physik. Schopenhauer und Goethe, empfindlich und rechthaberisch beide, beide aber fähig treffender, genialer Einsichten, nicht gewillt, einzugehen auf die mathematische Physik, sondern eigene Wege bevorzugend.

Mit dem Paradoxon von Schopenhauers Teleologie beschäftigt sich Jean-Paul Ferrand. Er zeigt, daß Schopenhauer dem Finalitätsprinzip objektive Gültigkeit verleiht, wodurch die teleologische Betrachtung der Natur einen wahrhaft wissenschaftlichen Charakter erhält. Doch geschieht dies begrenzt: Finalität *in der* Natur, aber nicht auch Finalität *der* Natur. Die antitheistische Absicht wird vom Autor stark betont: Der Wille, sowohl endlos wie auch ziellos, von keinem Intellekt, keiner Erkenntnis geleitet. Ein wertvoller, da grundlegender Text! — Daraufhin die Studie „Schopenhauer und die französischen Physiologen“. Jean Lefranc versteht es, interessante ideengeschichtliche Zusammenhänge zu zeichnen. Er stellt besonders die Bedeutung von Cabanis und Bichat heraus, nicht so sehr als Quellen, eher als Bestätigungen für Schopenhauer. Auf getrennten Wegen, völlig unabhängig voneinander, seien sich so Physiologie und Metaphysik begeg-

net. Gebührend wird betont, die Franzosen hätten dazu beigetragen, daß die Errungenschaften von Kants *Kritik der reinen Vernunft* nicht in einer Rückkehr zum Spiritualismus verloren gingen. Der Beitrag ist ein Beweis mehr dafür, von welcher großen Bedeutung Schopenhauers Französischkenntnisse sein konnten.

„L'abîme mystique“ – „Der mystische Abgrund“ –, so lautet der Titel der folgenden, auch in ihrer stilistischen Ausführung hervorragenden Studie von Etienne Osier über Schopenhauer und das Christentum. Bei Schopenhauer ein expliziter Atheismus, eine Religiosität ohne Gott, aber geprägt von christlicher Symbolik, ebenfalls von seiner Entdeckung der orientalischen Religionen. Seine Bestimmung der Willensverneinung führe in die „faszinierte Betrachtung dessen, was man wohl oder übel die religiöse Welt nennen muß“ (62). Das „bessere Bewußtsein“, als die erste Fassung der Willensverneinung! Das ganz Andere, das Befreiende, die Überwindung der menschlichen Begrenztheit, ja, jedoch stellt sich die Frage nach dessen genauem Inhalt. Der „Heilige“ jedenfalls als Illustration der Metaphysik! Das Nichts: Schopenhauer versuche, „ihm einen diskursiven Gehalt zu verleihen, der es zeitweise aus seinem geheimnisvollen Nimbus hervorholt“ (66). – Es folgt Alexis Philonenkos Beitrag über „Die Metaphysik des Schönen“. Eigentlich ein detaillierter Kommentar des dritten Buches des Hauptwerks. Diese dreißig Seiten müssen mit Umsicht und Konzentration gelesen werden. Eine eher schwierige Lektüre, stellenweise lehrreich, besonders im ersten Teil; doch der zweite verlangt größte Aufmerksamkeit, will man einer nicht immer durchsichtigen Hülle den korrekten Kern entnehmen. Auch wird nach unserem Ermessen Schopenhauers Ästhetik im Vergleich zu seiner Metaphysik und seiner Ethik zuviel Bedeutung zugeschrieben. Und stellenweise nimmt der Kommentar eine polemische Wendung an, die vom Leser nicht unbedingt geteilt werden kann. (Man lese dazu bspw. die Sektion VI.)

Am Anfang der zweiten Abteilung – ihr Titel: „Eine pessimistische Anthropologie“ – legt François-Xavier Chenet eine tadellose Arbeit vor zum Thema „Empirisches Bewußtsein und besseres Bewußtsein beim jungen Schopenhauer“, wissenschaftlich exakt und auf große Belesenheit zurückweisend, versehen mit zahlreichen, vielfach ergänzenden Fußnoten, selbstverständlich auch unter Benutzung des von Arthur Hübscher herausgegebenen *Handschriftlichen Nachlasses*. Erklärt wird auf systematische Weise und mit Hilfe von Textauszügen, wie sich hier eine Ausgangsposition – die metaphysische Erfahrung einer „Geisterwelt“ – herausbildete, die nicht nur für das *Opus majus*, sondern auch bereits für die Dissertation bestimmend war. Dabei ist die Rede von Schopenhauers ambivalentem Verhältnis zu Jacobi, Fichte, Schelling und Böhme. Die empirische Welt wird in ihre Schranken verwiesen. Duplizität des Bewußtseins – ein gelebter Dualismus: der Verstand, gültig nur für die Vorstellungen, daneben

das „bessere Bewußtsein“, ohne eigenes Objekt, aber mit seinen Äußerungen in Kunst und Moral.

Von Michel Piclin dann „Das Problem des Bewußtseins und des Todes in der Philosophie Schopenhauers“. U. a. ist die Rede von der Unzerstörbarkeit und Unveränderlichkeit des individuellen intelligiblen Charakters. Wie aber kann von Individualität noch innerhalb des Noumenons die Rede sein? Gibt es etwa diesbezüglich bei Schopenhauer eine Inkohärenz? Ein Problem, das hier behandelt wird, eines unter mehreren, ebenso die Frage nach der genauen Bedeutung des Nirwana. Nebenbei sei uns eine Ergänzung gestattet: Nietzsche hat sicherlich seinen Gedanken der „Ewigen Wiederkunft des Gleichen“ im § 54 der *Welt als Wille und Vorstellung* finden können, aber an derjenigen Stelle, wo die Rede ist von dem Menschen, der „seinen Lebenslauf, wie er ihn bisher erfahren, von endloser Dauer, oder von immer neuer Wiederkehr wünschte“. – François Guéry schreibt über „Eine metaphysische Entdeckung Schopenhauers: die Liebe“. Es geht um die Geschlechtsliebe. So manches Wichtige, was den Eros betrifft, wird jedoch nicht explizit berücksichtigt, z. B. der Anhang zum Kap. 44 des zweiten Bandes der *Welt als Wille und Vorstellung*, über die Päderastie. Auch die ethische Dimension hätte unseres Erachtens viel deutlicher und ausführlicher zur Sprache kommen müssen. Dazu gibt es fragwürdige Stellen, bspw. wenn der Autor von den „höheren Formen der Gerechtigkeit“ spricht (vgl. 147 u. 149) und diese in der Willensverneinung und im „tat twam asi“ sieht, was auf eine unkorrekte Lektüre des § 63 des Hauptwerks schließen läßt.

Daraufhin wieder Jean Lefranc, diesmal über „Das Rad der Zeit“. Zeitlicher Ablauf und Geschichte sagen nichts über das Wesentliche im Menschen aus. Wesentlich ist die Gegenwart als das unveränderlich Gegenwärtige: die „starre(n) Unbeweglichkeit des wirklich Vorhandenen“, das „*nunc stans* im Mittelpunkt des Rades des Zeit“ (155), eines Rades, das sich endlos dreht. Die Kritik an Kant wird als Quelle von Schopenhauers radikaler Opposition gegen den Hegelianismus mit seiner dialektischen Philosophie der Zeit und der Geschichte gewertet. Es ist schon sehr aufschlußreich, wie auch hier wiederum ideengeschichtliche Zusammenhänge herausgestellt werden. – Der Titel „Egoismus, Grausamkeit, Mitleid“ über dem Aufsatz von Marie-Louise Boisnet ist nicht gerade treffend, denn die drei Triebfedern menschlichen Handelns werden nur spärlich erfaßt, was uns besonders im Falle des für Schopenhauer ja so wichtigen Mitleids bedauerlich erscheint. Dagegen bemüht sich die Autorin, breiter ausholend, um Staatstheorie, Kantkritik und Charakterproblematik bei Schopenhauer. Eine Zusammensetzung, ein nicht unangenehmes Potpourri, nicht unnützlich, geeignet immerhin, Schopenhauer-Kenntnisse neu aufzupolieren. – Pierre Trotignons kurzer Essay über das Mitleid beschäftigt sich dagegen nicht direkt mit Schopenhauer. Dieser wird auch kein einziges Mal genannt. Wahres Mitleid als „das

ontologische Bewußtsein“ des Nichts, als „die unmittelbare Einsicht in die fundamentale Selbstverneinung mittels der Sublimierung durch die Kunst“ (169)? Der Autor geht eigene Wege. Eher ein Nach-Klang, ein Nach-Denken.

Es folgen, als eine Art Intermezzo, Texte und Dokumente (natürlich mit Französisch als Übersetzungs- oder Originalsprache). Eine Auswahl der *Frühen Manuskripte* macht den Anfang, wobei auffällt, welche Bedeutung dem „besseren Bewußtsein“ eingeräumt wird. Besonders beachtenswert sind hier aber die „Entretiens avec [Gespräche mit] Morin, Foucher de Careil, Weill, Challemel-Lacour“, geben sie doch Aufschluß über die früheste Schopenhauer-Rezeption der Franzosen.

Die vierte Abteilung, vier Beiträgen umfassend, ist dem Verhältnis Nietzsches zu Schopenhauer gewidmet. Zuerst kommt Philippe Granarolo zu Wort, mit dem Thema: „Der Lehrer, der Nietzsche erlaubte, zu werden, was er war“. Ein ehrgeiziges Unternehmen also, das sich jedoch leider fast ausschließlich mit den „Schlüsselbegriffen“ (277) Wille, Zeit und Genie befaßt und auf diese Weise der Zielsetzung nur wenig gerecht wird. Zwischendurch ist allerdings auch vom Pessimismus der Griechen die Rede. Hierin trifft der Autor jedoch nicht ins Schwarze. Nietzsche zufolge waren die Griechen des tragischen V. Jahrhunderts eben keine Pessimisten im Sinne Schopenhauers. Dazu verhalf ihnen ja seines Erachtens gerade die Tragödie! Die Sinnwidrigkeit ist gravierend: Nietzsche gibt keineswegs „eine zutiefst schopenhauerische Interpretation der griechischen Zivilisation“ (278). Genau das Gegenteil ist wahr. Und *Die Geburt der Tragödie* bildet bereits die so vieles entscheidende Wende im Verhältnis zu Schopenhauer, indem sie eine metaphysische Ästhetik an die Stelle von Schopenhauers metaphysischer Ethik setzt, eine dionysische, tragische Lebensbejahung verkündigt entgegen Schopenhauers Entsagung und Willensverneinung. – Es folgt ein origineller Essay von Marc Crépon: „Die pessimistische Gemeinschaft“. Ausgezeichnete Einfühlung, sowohl für Schopenhauer als auch für Nietzsche. Nietzsche zuerst in der Gefolgschaft Schopenhauers: „Gemeinschaft der Pessimisten“, die in den *Unzeitgemäßen* III zum Ausdruck gelangt. Danach aber ein anderes „Wir“, das der Psychologen und der Immoralisten — der Autor erläutert und begründet den Übergang sorgfältig —, wobei die Bedeutung der *Geburt der Tragödie* diesmal richtig erkannt wird (nicht wie im Aufsatz vorher).

Großartig dann der Beitrag von Michel Haar über „Nietzsches Kritik an Schopenhauer“. Er trifft den Nagel auf den Kopf. Und wie! Kennen und Können gehen hier Hand in Hand. Die Studie ist auch eine schriftstellerische Leistung. Fervente Schopenhauer-Anhänger werden zwar der Meinung sein, daß diese Kritik allzu streng mit ihrem Meister verfährt. Darüber ließe sich streiten. Die Nietzsche-Anhänger werden dagegen Anstoß daran finden, daß ihr Vorbild zu sehr in die Abhängigkeit von Schopenhauer gerückt wird, auch wenn diese sich

als Gegnerschaft erweist. Haar ist es aber gelungen, die überragende Bedeutung Schopenhauers für Nietzsche klar herauszustellen. Besonders auch in bezug auf das Christentum! So ist es richtig, und um so begrüßenswerter, als man mit einer solchen These vor einem Vierteljahrhundert noch auf viel Unverständnis stieß, nicht nur in Frankreich.

Schließlich Rudolf Bernet „Über die Sublimation. Das Subjekt als ästhetischer Betrachter“. Die Lektüre der *Geburt der Tragödie* veranlaßt hier zu einem Vergleich zwischen dem „reinen Subjekt“ der ästhetischen Betrachtung bei Schopenhauer und Nietzsches ästhetischem Zuhörer der Tragödie. Damit aber begnügt unser Autor sich nicht. Beide Philosophen werden im Lichte von Phänomenologie und Hermeneutik untersucht. So wird gezeigt, daß Schopenhauers Analyse des „reinen“, unparteiischen Subjekts sehr nahe an die transzendente Phänomenologie Husserls herankommt, und daß die Beschäftigung mit der griechischen Tragödie Nietzsche die erste Gelegenheit bietet, einen Ansatz für seine Hermeneutik zu schaffen. Schopenhauer wird von Husserl aus betrachtet, Nietzsche dagegen von Heidegger. Bernet zufolge wäre es bei Schopenhauer die Erfahrung des Erhabenen, die die Funktion der transzendentalen Reduktion im Sinne Husserls erfüllt. Bei Nietzsche würde es sich um das Erleben vom Aufbrechen des Dionysischen in der apollinischen Scheinwelt handeln.

Die letzte Abteilung des Bandes gilt der Schopenhauer-Rezeption. Wir müssen uns jetzt äußerst kurz fassen. Leider, denn auch hier gibt es viel Interessantes zu lesen. Erster Text, von Edouard Sans: „Vom Künstlerphilosophen zum Philosophenkünstler. Wagners Lektüre Schopenhauers“. Wagner, zwar geprägt durch Schopenhauer, geht aber vielfach über ihn hinaus: Liebe als Erlösung, Kunst als Moral und Religion, historischer Pessimismus, das sind wichtige Themen, die erörtert werden. – Alain Roger schreibt über „Schopenhauer, Huysmans und Zola“. Schopenhauer war in Frankreich zu Lebzeiten dieser beiden Schriftsteller noch wenig bekannt. Es wird eine Verwandtschaft aufgezeigt, die es in den Romanen von Huysmans zweifelsohne gibt. Von Emile Zola ist nur kurz die Rede. – Dann kommt, mit „Metaphysik und Wissenschaft des Unbewußten“, Jean Lefranc erneut zu Wort. Schopenhauer als Vordenker Freuds! Auch der Schopenhauerianer Eduard von Hartmann wird mit seiner Philosophie des Unbewußten mit einbezogen, was den Autor zum Schluß führt, daß bei Freud Hartmanns Monismus des Unbewußten letztendlich vor Schopenhauers Dualismus von Wille und Intellekt zurücktritt.

Der Aufsatz „Proust als Leser Schopenhauers: die Grenzen einer Faszination“ von Anne Henry besticht durch die Feinheit der Analyse, die Sensibilität in der Einfühlung. Es wird darauf hingewiesen, daß sämtliche Schriften Marcel Prousts seit 1895 den Einfluß Schopenhauers aufweisen. Als besonders relevant, weil bei Proust grundlegend, wird das Subjekt in seiner Doppelheit, und damit in

seiner von Schopenhauer eingeleiteten Krise dargestellt. Verlust eines tieferen Ichs, ja, aber auch dessen Wiedergewinn dank künstlerischem Schaffen! – Dominique Ajax und Marie-José Pernin präsentieren „Wittgenstein als Leser Schopenhauers“, mit dem Untertitel: „Das philosophische Projekt des Sinnes“. Wittgenstein-Kenner werden an dieser längeren Studie ihre helle Freude haben. Explizite Anspielungen auf Schopenhauer gibt es in den eigentlichen Werken Wittgensteins nicht, doch findet man eine ganze Menge davon in den *Vermischten Bemerkungen* aus dem Nachlaß. Schopenhauer, so heißt es, habe dem jungen Wittgenstein den allgemeinen Rahmen geliefert, die Kategorien, mit denen er die von Russell gestellten Probleme anging, um letztendlich zum *Tractatus* zu gelangen (378). Jedenfalls ein Philosophieren in nächster Nähe Schopenhauers. So ist die Rede von einem „tiefen Einverständnis“ („accord profond“), das aber wahre Divergenzen ermögliche und fundiere (380). Dieser Art der Prägung wird – auch in der Analyse der *Untersuchungen* – in ganz detaillierten Erörterungen und mit exemplarischer Genauigkeit und Kompetenz nachgegangen.

Jean-Marie Pauls Essay über Horkheimer und Adorno läßt ein Denken aufleben, das zutiefst durchtränkt ist von schopenhauerischem Geist. Für den Autor zählt das Aufzeigen einer pessimistischen Sensibilität bei diesen Hauptvertretern der Frankfurter Schule mehr als das Herausstellen von Gemeinsamkeiten in den Texten. Pessimismus angesichts des Fortschritts, der Technik, der Bürokratie, der Demokratie. Pessimismus hauptsächlich in bezug auf den Menschen selber. Kritik besonders auch an einer Vernunft, die, einseitig „instrumentell“ geworden, die so unverzichtbare Wertrationalität nicht mehr gewährleistet. „Rien faire comme une bête“ („Nichts tun, wie ein Tier“), so Adorno auf französisch. Ein Nirwana, das an Schopenhauer erinnern mag, ein Aufgeben des Lebenswillens. Doch eine blanke Utopie! – Am Ende steht dann Marta Petreu mit „Schopenhauer und Cioran. Parallele Philosophien“. Als E. M. Cioran seine Ausbildung erhielt, war in Rumänien die hohe Welle der Schopenhauer-Rezeption der zweiten Hälfte des 19. Jh. bereits verebbt, doch blieb die rumänische Kultur davon erfüllt. Als ein „Jünger“ Schopenhauers wollte Cioran aber nicht angesehen werden. Es habe sich eher um eine Verwandtschaft, eine „Bestätigung seiner eigenen Art zu fühlen und zu denken, als um eine Quelle der Inspiration“ (421) gehandelt.

Georges Goedert, Luxemburg